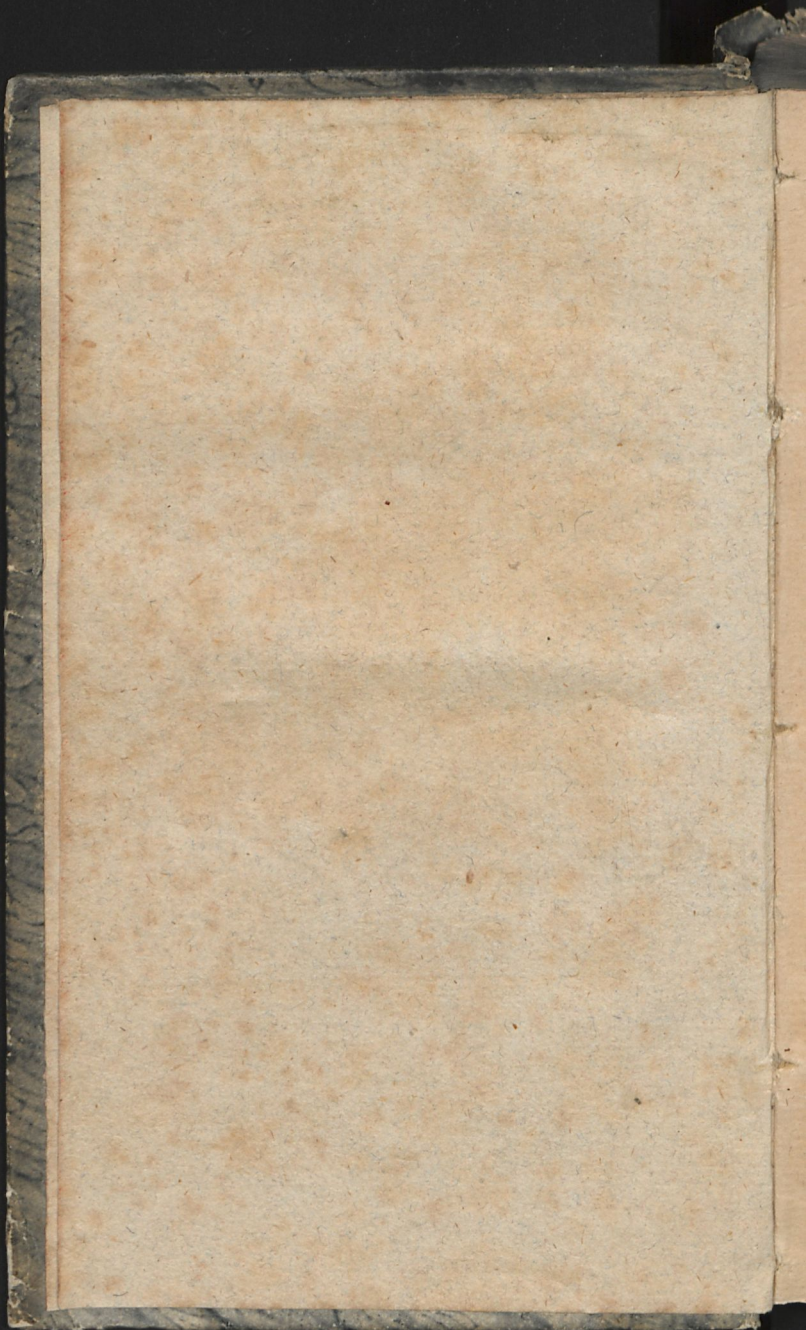


C. 87.









2.

Beschreibung

eines

neulich bey Neubrandenburg

gefundenen

wendischen Monumentz,

mit

historischen Erläuterungen

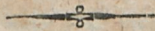
zur näheren Bestimmung der Lage

des alten Nhetra

von

J. C. P. Kortüm,

Pastor Primarius in Neubrandenburg.



---

Neubrandenburg,

gedruckt bey E. G. Korb, Herzogl. Hofbuchdrucker.

1798.



Wiederholung



Et pius est patriae facta referre labor.

OVID.

1872

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt





Auf dem der Marienkirche in Neubrandenburg gehörigen sogenannten St. Georg ward im vorigen Jahre ein Haus niedergedrissen, das wegen seines Alters aller Reparatur unfähig seyn sollte, und dicht dabey ein neues erbauet. Der ziemlich geräumige Platz, auf welchem das alte Haus gestanden, ward in diesem Frühjahre planirt und zu einem Garten eingerichtet. Bey dem Umgraben stießen die Arbeiter von ungefähr in der Tiefe eines halben Fußes auf einen Stein, den sie liegen lassen wollen. Weil aber noch mehrere folgen, entschließen sie sich, diese Steine auszugraben, um den Boden lockerer zu machen. Jetzt entdecken sie eine Art von Gewölbe und in demselben ein Loch, durch welches der eine die Hand steckt, um zu versuchen, wie weit er reichen könne. Bald ward die Veranstaltung

getroffen, daß rund herum aufgeräumt, aber, welches zu bedauern war, auch sogleich die oberste Decke abgenommen ward. In diesem Zustand fand es der Verfasser dieses Aufsatzes durch einen Zufall und seine Neugierde ward dadurch äußerst gespannt. Er bat die Arbeiter, an einer bezeichneten Stelle nachzugraben, weil sich da der Schluß des alten Gemäuers finden müßte. Ihr eigentlicher Zweck verstatete ihnen diese weitere Nachforschung nicht, die ganz unterblieben wäre, wenn nicht einige junge Leute zu ihrem eigenen Vergnügen weiter gegraben und nun auch das Vermuthete gefunden hätten. Nothwendige Geschäfte und Zerstreuungen verhinderten von meiner Seite die volle Befriedigung meiner Neugierde. Als ich nach einigen Tagen die nothwendigen Ausmessungen anstellen und für die Erhaltung des alten Monuments, wenigstens noch auf einige Wochen, Sorge tragen wollte, war es schon leider zerstört. Die Steine waren heraus gebracht worden, und die Vertiefung ward ausgefüllt. So viel kürzlich zur Geschichte der Entdeckung. Ich will es nicht versuchen, eine Beschreibung von demselben zu machen,



machen, die freilich noch verständlicher und deutlicher seyn würde, wenn sie durch eine Zeichnung unterstützt werden könnte. Das Ganze stellte einen Brenn- oder Schmelzofen dar. Er stand in einer Tiefe von 7 bis 8 Fuß in lockerem Sande, und mochte in der Länge etwa 8, in der Breite 2 bis 3 Fuß betragen. Das äußere Mauerwerk war von Feldsteinen, die durch die starke Hitze die sie ausgehalten sehr mürbe geworden, so wie der Lehm worin sie gelegt waren wie Sand sich zerreiben ließ. An der Luft schlugen die Steine gleich weiß aus und es schien der Ausschlag salpeterartig zu seyn. Die Mündung stellte einen von Backsteinen spitz zugewölbten Schwibogen dar, und ein ähnlicher befand sich am Ende des Heerdes. Die gemessene Höhe der Schwibogen war 2 Fuß; die Länge des Heerdes 3 Fuß. Am Ende desselben unter dem hintersten Bogen zeigte sich eine kleine Vertiefung, die mit zu dem eigentlichen Ofen gehörte und gränzte unmittelbar an die hintere Außenwand des Gewölbes. Oben war wahrscheinlich durch die Decke ein Loch gegangen, um den Luftzug zu befördern. Als vor der Mündung

des Ofens und weiter rückwärts gegraben ward, fand sich eine von Feldsteinen ausgemauerte zirkelförmige Mündung in gleicher Höhe mit dem Herde des Ofens. Sie stand mit demselben in Verbindung, und war so geräumig, daß wohl ein ziemlich großer Brauskessel darin stehen konnte.

Ehe ich meine Muthmaßung über das Alter und die Bestimmung dieses Ofens angebe, bemerke ich vorzüglich folgende Stücke die bey dem Aufräumen zerstreut, und auch neben einander gefunden worden.

1.) Einzelne rothgebrannte und grün glasierte Scherben. Unter ihnen befanden sich zwey halbe Schilder von gebranntem Thon mit grünen ziemlich gut modellirten Figuren von männlichen Körpern bis zur Brust. Sie waren bald bey der Begräbung des obern Sanktes gefunden worden.

2.) Einzelne kleine Stücken gegossenes Eisen, so wie ein größeres, von etwa 5 Pfund. Wäre letzteres von beträchtlichem Werth gewesen, so möchte der Finder es wohl nie angezeigt haben.

3.) In der ausgemauerten Mündung vor dem



dem Ofen, fanden sich Scherben von Urnen, die wohl bey dem Ausgraben zerbrochen worden.

4.) Eben daselbst, außer Kohlen, Fischschuppen und andern Kleinigkeiten, Rippen und Wirbelknochen, wahrscheinlich von einem Pferde.

5.) Eine mittelmässige, breite vorne schräg zugespitzte Schneiderschere und ein klein Stück von durchsichtigen seidnen Flor ähnlichen Gewebe. Es hatte sich sehr gut erhalten.

6.) Ein Stück von einem behauenen Feldstein, in der Form eines Beils. Nach meiner Vermuthung ist es ein Opferbeil.

Bei dem ersten Anblick dieses Ofens fiel mir der Gedanke ein, ob nicht vielleicht die Glocken der Marienkirche, so wie die Glocke in der Kirche auf dem St. Georg hier gegossen seyn möchten. Aber theils war der Ofen zu klein dazu, theils waren keine Spuren von den nöthigen Vorkehrungen zu diesem Endzweck vorhanden. Ich gab also diesen Gedanken auf, und fand mich bald bestimmt, ihn für einen ächt wendischen Schmelzofen zu erklären. Was erst Vermuthung war, ward mir

durch die aufgefundenen größeren und kleineren Stücke Gußeisen, die ich erwartete, zu meiner nicht geringen Freude zur Gewißheit gemacht. Sehr alt war auf alle Fälle der Ofen. Wenn ich auch nach einer sehr billigen Schätzung annehme, daß das alte abgerissene Haus nur 150 Jahre gestanden, da es nach seiner Bauart und ganzen Beschaffenheit gewiß noch um eine beträchtliche Zahl von Jahren älter war, so war doch schon zu der Zeit, als es erbauet ward, der Ofen verschüttet. Dies bewies ein nur wenige Schritte davon entfernter Balkenkeller in dem alten Hause, den man nicht nöthig gehabt hätte auszugraben, wenn man auf das obere Gewölbe des Ofens und unter demselben schon auf eine Höhlung gekommen wäre, die zu einem Keller immer geschickt genug war. Die bey dem Ofen gefundenen Alterthümer zeugen ebenfalls für seinen wendischen Ursprung. Einige sind gewiß ächt wendisch, bei andern war ich anfänglich zweifelhaft, bis nähere Untersuchungen mich von ihrer Richtigkeit überzeugten. Bey oder auch in die Urnen, in welchen die Asche der verbrannten Körper aufbewahret ward, legten die Wenden



ben bekanntlich auch manche Stücke, die dem Verstorbenen in seinem Leben lieb gewesen. Nach Schätzen von Gold und Silber sucht man da vergeblich, aus dem natürlichen Grunde, weil sie dieselben nicht kannten. Ungeachtet Eisenwerk bey ihnen nicht gar häufig war, so waren sie doch auch nicht ganz unbekannt mit demselben. Theils erhielten sie manches durch Handel und Tausch, theils durch Raub oder in Kriegen. So durfte es auch hier nicht befremdend seyn, wenn sich eine wohl verrostete aber doch sehr kenntliche Scheere fand. Selbst das noch vorhandene, sehr gut erhaltene Stückchen Flor, das entweder seiden oder doch wenigstens sehr seidenartig ist, darf hier nicht auffallend seyn. Auch die wendischen Damen waren nicht frei von dem an sich selbst sehr unschuldigen Verschönerungstrieb, und fanden seine Befriedigung in Sachen des Putzes, die ihnen entweder ihre eigenen Webereien oder auch der Handel lieferten. Am unerklärlichsten waren mir anfänglich die in einer solchen Tiefe gefundenen Fischschuppen. Auch darüber fand sich einige Auskunft in der größeren Allgemeinen Weltgeschichte, und zwar im 51. Theile,

der die treffliche Bearbeitung der Wendischen  
 Geschichte von Herrn Rath Gebhardi ent-  
 hält. Man darf nur überhaupt seine Darstel-  
 lung der politischen und sittlichen Verfassung  
 der Wenden lesen, um sich über manches, das  
 hieher gehört, zu belehren. In einer Anmer-  
 kung zu den Begräbnißgebräuchen der Wenden,  
 die ich hier wohl ganz hinsetzen darf, heißt es  
 S. 255. a) Herman Maslographia. S. 133  
 „In diesem Buche, welches Nachrichten von  
 „einer großen Menge wendischer Urnen des  
 „Töpfelberges bey Wassel im Fürstenthum Dels-  
 „gieb, findet man sehr gute Abbildungen von  
 „Formen der Urnen, und Profilen der Grab-  
 „hügel. Einige Urnen an diesem Orte waren  
 „sehr klein, andere aber so groß (S. 96) daß  
 „sie einen halben Scheffel Getreide fasseten.  
 „In den größeren Urnen fand man Küchenge-  
 „räthe, Kinderklappern, Handwerksgeräthe,  
 „unbekannte Werkzeuge, Schaffscheeren, Scheer-  
 „messer, römische Münzen und ausländische  
 „Götzenbilder. Bekmanns hist. Beschv.  
 „der Mark Brandenburg II. Th. S. 365,  
 „372, liefert gleichfalls Zeichnungen von Urnen  
 „und Geräthen, und bemerkt, daß man Urnen,  
 „die



„die mit Fischschuppen gefüllet waren, und  
 „Denksteine mit eingehauenen Hände und Fuß-  
 „spuren und Löchern in brandenburgisch-wen-  
 „dischen Gräbern angetroffen habe.“

Was sie mit diesen Schuppen beabsichtigten,  
 was sie andeuten sollen, weiß ich freilich nicht  
 zu erklären, es müste denn seyn, daß sie das  
 Gewerbe des Verstorbenen anzeigen sollen.  
 Auch hier fanden sich kleine runde durchlöcher-  
 aber roth gebrannte Steine, deren eigentliche  
 Bestimmung mir unbekannt ist.

Ich komme jetzt zu dem Ofen selbst zurück.  
 Ihn für die Werkstätte eines falschen Münzers  
 erklären zu wollen, scheint mir doch ein etwas  
 zu heroischer Versuch zu seyn, ihm seine Bes-  
 timmung anzuweisen, und auch überhaupt mit  
 dem Vertlichen zu sehr zu streiten, als daß ich  
 dieser Erklärung beistimmen könnte. Eher ließ  
 ich es mir gefallen, ihn für einen Löpferofen  
 auszugeben, wenn wir nur voraussetzen, was  
 geschichtlich ausgemacht ist, daß die Wenden  
 überhaupt keine große Künstler waren, wenn  
 es gleich in einzelnen Stücken Ausnahmen ge-  
 ben mag. Es kann immer seiner Hauptabsicht  
 unbeschadet, seyn, daß dieser Ofen auch zum  
 Brennen

Brennen oder zur Austrocknung der Urnen ge-  
braucht worden. Einzelne Stücke mit Glasur,  
die dabey gefunden worden, so wie die vorhin  
berührten durchlöcherten Zierrathen lassen dies  
schließen. Daß zu den kleinen Schwibögen und  
zum Heerde Backsteine gebraucht worden, zeugt  
noch nicht wider seinen wendischen Ursprung.  
„Ob die Wenden der älteren Zeit den Bau mit  
„Backsteinen zu mühsam gefunden haben, oder  
„ob bloß der Entschluß, nichts, was nicht ab-  
„gebrochen und verfahren werden könne, auf-  
„zuführen, sie von selbigen zurückgehalten hat,  
„lässet sich nicht ausfändig machen. Daß sie  
„Backsteine zu verfertigen, und sogar ein Ges-  
„wölbe zu schlagen verstanden, erweist ein  
„neuerlich aufgefundenes Grab im Lüneburgi-  
„schen Wendlande, welches mit Ziegeln über-  
„wölbet war. q) Annalen der Br. lüneburgi-  
„schen Ehurlande III. Jahrg. 1789 I. St. S.  
„169“. Allgem. Weltk. 51. Th. S. 260.  
Unser Ofen wäre ein neuer Beweis des ange-  
führten, und lehrte uns, wie weit es die Wen-  
den in der Kunst, Brennösen zu setzen, gebracht.  
Nach meiner Ueberzeugung war der Ofen bes-  
stimmt zum Schmelzen des Metalls, und eben  
so



so unvollkommen seiner ganzen Einrichtung nach, als das Product das er lieferte. Seine Bestimmung war heilig. Alle Götzenbilder die in dem Tempel zu Rhetra aufgestellt wurden, alle heiligen Geräthe sind hier gegossen worden, und Rhetra — das oft auf lächerliche Weise gesuchte Rhetra — hat nicht da gelegen, wo es nach den letzten historisch = kritischen Untersuchungen liegen sollen, in der Gegend von Prilwitz an dem Anfange der Tollense, sondern an dem Ende derselben, wo der eigentliche Fluß, die Tollense, ihren Anfang nimmt, also in der Gegend wo Neubrandenburg liegt. Könnte ich diese Behauptung auch nur wahrscheinlich machen, so bekäme unsere Entdeckung eine historische Wichtigkeit für den Kenner und Liebhaber der wendischen Geschichte, wenigstens in soferne sie Beziehung auf unser Vaterland hat. Wen solche Dinge nicht interessiren, der thut wohl, wenn er auch gegenwärtigen Aufsatz ungelesen läßt, und sich nicht darüber wundert, wie man von vermeinten Kleinigkeiten ein solches Aufheben machen könne.

Daß Metall in dem Ofen, wahrscheinlich in kleinen Tiegeln geschmolzen worden, scheint durch

durch die aufgefundenen kleineren und größeren Metallstücke außer allen Zweifel gesetzt zu seyn. Hätte der Zufall sie hieher geführt, so könnte auch eben so gut eine andere Sache sich an ihrer Stelle befinden. Wichtiger wird die Frage: worin bestand das Product der Schmelzarbeit? Ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß es Götzenbilder, Opfergeräthe, kleine Glocken und andre Instrumente waren, die der wendische Gottesdienst erforderte. So weit wir die Kunstgeschichte der Wenden kennen, vereinigten sich ihre Bemühungen, Metallarbeiten zu liefern, vorzüglich zu diesem Behuf. Um große Kunststücke in diesem Fache zu schaffen, waren sie theils zu arm an dem dazu nothwendigen Material, theils auch selbst nicht Künstler genug, so daß sie sich der Hülfe fremder Künstler bedienen mußten. Der gefundene Ofen beweist es also wohl, daß sie Schmelzöfen zu bauen verstanden, aber auch zugleich die Unvollkommenheit ihrer Kunst. Mehr Vollkommenheit in seiner Bauart, so wie der gelieferten Stücke würde seine wendische Abkunft sehr ungewiß machen. Wenn ich behaupte, daß die in dem Tempel zu Ahetra  
 be-



befindlich gewesenen Heiligthümer, die wir aus  
 dem Werke: Die Gottesdienstlichen Al-  
 terthümer der Dhotriten aus dem  
 Tempel zu Rhetra, am Tollenzers  
 See, von Herrn Superintendent Masch er-  
 läutert, und von dem bereits verstorbenen Hof-  
 mahler Woge herausgegeben, kennen, und für  
 deren Aechtheit alles zeuget, in diesem Ofen  
 gegossen worden, so gründe ich meine Behaup-  
 tung theils auf die Gleichheit des Metalls,  
 theils auf die Vermuthung, daß der Tempel  
 zu Rhetra, wenn nicht auf eben der Landzunge,  
 auf welcher der Ofen stand, doch wenigstens  
 nicht gar zu weit von demselben gesucht werden  
 müsse. Der bloße Anblick des gefundenen  
 Metalls zeugt schon von der Aehnlichkeit mit  
 dem, aus welchem ein großer Theil der rhe-  
 traischen Alterthümer verfertiget worden. Es  
 ist nicht bloß Eisen, sondern eine Komposition  
 von Eisen, Erz, Kupfer und dergleichen, die  
 sich wohl schwerlich wieder scheiden läßt. Der  
 Mann von welchem ich ein Stück dieses Me-  
 talls erhielt, hatte das größere im Feuer glü-  
 hend gemacht, und nur dann mit einem Ham-  
 mer sehr mühsam ein kleineres davon los ge-  
 schlä

schlagen, um es probiren zu lassen. Die Probe hatte aber weiter nichts ausgewiesen, als daß es Eisenerz sey. Das gesundene Stück war also entweder bey dem vollendeten Guß übrig geblieben, und als unnützig weggeworfen worden, oder ward auch für einen künftigen Gebrauch aufbewahrt. Was dann bey mir Ueberzeugung ist, nenne ich gerne aus pflichtmäßiger Bescheidenheit nur wahrscheinliche Vermuthung: Rhetra muß nicht in der Gegend von Prilwitz, sondern da gesucht werden, wo Neubrandenburg liegt, wenn auch nicht gerade auf der Stelle, doch in der Gegend desselben. Ich weiß es wohl, daß ich hier von dem ehrwürdigen Erläuterer der Gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten, dem Herrn Superintendent Masch abweiche, aber ich bin auch zugleich überzeugt, daß ich einen bescheidenen Widerspruch nicht fürchten darf. Ich verehere den deutschen Fleiß und Scharfsinn, von welchem das angeführte Werk die sichtbarsten Spuren enthält. Es hat zuerst ein Licht über die dunklen Regionen der wendischen Geschichte in dieser Periode verbreitet, das die Nachwelt noch ehren wird.

Vorzüglich schätzbar



bar sind die Beyträge zur Erläuterung der Dbotritischen Alterthümer, Schwerin und Güstrow 1774, in 4. Sie enthalten eine Widerlegung mancher sehr oberflächlichen Einwürfe gegen das erste Werk, und insbesondere eine sehr treffliche topographische Bestimmung aller wendischen Volksstämme in unsrer Gegend, die fast nichts zu wünschen übrig läßt. Auch der neueste gelehrte Bearbeiter der wendischen Geschichte, Herr Rath Gebhardi, hat beiden Werken Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihre historischen Untersuchungen sehr gut benutzt.

Allein ich darf auch glauben, daß, wenn der Herr Superintendent Masch das erste Werk für eine neue Auflage bearbeiten sollte, derselbe manches von selbst zurücknehmen würde, was er insbesondere über den ehemaligen höhern Wasserstand in der Tollense und dem dazu gehörenden See annehmen mußte, um Rhetra mit entscheidender Gewißheit in Priltwitz zu finden. Dies vorausgesetzt, darf ich wieder zu meinem Zweck zurückkehren. Seit der Zeit daß ich mich mit der ältern Geschichte der Wenden bekannt gemacht, so wie mit der geologischen

B

und

und topographischen Beschaffenheit von Neu-  
 brandenburg, konnte ich mich nicht des Gedan-  
 kens erwehren, Rhetra müsse nicht am Anfange  
 sondern am Ende des Tollensees gelegen ha-  
 ben. Es in einer weiter entfernten Gegend  
 suchen zu wollen, schien mir nach dem ange-  
 führten Werk: Erläuterung etc. eine ganz  
 vergebliche Mühe zu seyn. Möchte ich gleich  
 dem Lande der Rhetarier eine etwas größere  
 Ausdehnung etwa gegen Südost geben, so  
 kommt es doch auch dabei auf alle Fälle unter  
 dem Striche zu liegen, der die Tollensee in sich  
 faßt, so daß an der einen Seite die Rhetarier,  
 an der andern Seite gegen Norden hin die  
 Tholenger wohnten. Fast hätte mich mein  
 alter Freund, der Herr Pastor Hane in Gades-  
 busch, in meiner Ueberzeugung wankend ge-  
 macht, durch seine gelehrte und kritische Ab-  
 handlung: Conjectur über eine Stelle  
 des Helmholds, das Pantheon zu  
 Rhetra betreffend. Man sehe Monats-  
 schrift von und für Mecklenburg.  
 Jahrg. 1789. 8. 9. 11. St. Er wollte Rhetra  
 mit seinem Vorgänger Buchholz in dem  
 Schreiben eines Märkers an einen  
 Meck-



Mecklenburger, über die zu Prilwitz  
 gefundenen wendischen Alterthümer,  
 Bülow und Wismar 1773, an der Müritz su-  
 chen. Der neueste Bearbeiter der Mecklen-  
 burgischen Geschichte, Herr Präpositus Nepi-  
 nus, ließ sich wahrscheinlich durch das Anse-  
 hen unsers gemeinschaftlichen gelehrten Freunds  
 verleiten, ein gleiches zu thun. Herr  
 Superintendent Masch machte schon einige sehr  
 gegründete Erinnerungen dagegen in ebenders-  
 selben Monatschrift, in dem Aufsatz: Bey-  
 trag zur Geschichte der wendischen  
 Stadt Rhetra. Jahrg. 1789 12. St.  
 Die Gründe für die Lage der Stadt Rhetra an  
 der Tollensee behielten indeß bey mir das Ue-  
 bergewicht, so wie letzteres durch die gemachte  
 Entdeckung vermehrt ward. Noch muß ich  
 um des historischen willen an einen Aufsatz  
 erinnern in der Meckl. Monatschrift,  
 Jahrg. 1790 2. und 4. St. Ein Beitrag  
 zur ältern Geschichte Mecklenburgs,  
 und besonders über die Lage der  
 Stadt Rethra und des Tempels des  
 Radegasts. Der mir unbekannte Verfasser  
 ist nach mehreren historischen Untersuchungen  
 B 2 geneigt,

geneigt, Rhetra am oder im Teterower See zu suchen, und weiß durch Versetzung und Vertauschung einiger Buchstaben, aus dem Namen Teterow Rhetra herauszubringen.

Es ist ein sehr richtiger Grundsatz in der historischen Kritik, die unbekannt gewordene Lage alter Städte nach den Denkmälern zu bestimmen, die an den Stellen gefunden worden, wo sie nach der Angabe der Geschichte gestanden haben sollen. So entscheiden noch jetzt die aufgefundenen Denkmäler für die Lage der ehemals durch Erdbeben verschütteten Städte in Italien, z. B. Herkulanum und Pompeji. Ließen sich durch Zufall, oder durch geflissentlich angestellte Nachforschungen ähnliche Beweise für die örtliche Lage von Rhetra finden — widersprächen diese nicht offenbar anderweitigen historischen Nachrichten gleichzeitiger Schriftsteller, oder auch nur solchen, die auf das Ansehen der Letzteren bauten, so wäre auch die Lage dieses Ortes wirklich bestimmt worden, wenn sie auch aus manchen Ursachen noch so unbekannt und ungewiß geworden wäre. Dies ist jetzt wirklich in einiger Absicht der Fall. In Prilwitz werden Gottesdienstliche Alterthümer



mer der Wenden mit der Aufschrift Rhetra gefunden. Alle Versuche sie nicht für öffentliche Denkmäler der Nation zu erklären, sondern sie bloß für den Privatgottesdienst eines Wenden zu bestimmen — aus den Tempelgözen, Hausgözen zu machen — zeugen entweder von gänzlicher Unbekanntschaft mit der Geschichte der gottesdienstlichen Verfassung der Wenden, oder werden nur, wahrscheinlich nicht im Ernst als Einwurf gebraucht. Die gleichzeitigen, oder spätern Schriftsteller kommen mit ihren Nachrichten über die Lage von Rhetra nicht ins Gedränge, sind vielmehr der Gegend von Prilwitz sehr günstig. Auch diese Gegend selbst läßt sich nicht ganz unwahrscheinlich für den beabsichtigten Gegenstand geschickt erklären. Was war nun natürlicher, als der Schluß: Also hat Rhetra da gestanden, wo Prilwitz liegt. Hier lag die Stadt; dort der Tempelberg u. s. w. Gegen die Richtigkeit dieses Schlusses an sich selbst, läßt sich nichts einwenden. Nur das einzige könnte nach meinem Dünken mit Recht gefragt werden: aber wie wenn die zu Prilwitz, wo Rhetra gelegen haben soll, gefundenen Alterthümer, nicht da eigentlich zu

Hause gehörten, sondern aus einer andern na-  
 hen oder fernen Gegend, zu der Zeit der  
 Kriegsunruhen hingeflüchtet wären? Mir ist  
 dies sehr wahrscheinlich, wie sich aus dem Fol-  
 genden ergeben wird, wenn ich gleich sehe, daß  
 dieser sehr bedeutend scheinende Einwurf gera-  
 de am wenigsten, höchstens nur obenhin und  
 beiläufig gemacht worden. Kann ich meine  
 Meinung, daß Rhetra anderwärts gesucht  
 werden müsse, beweisen, so war Prilwitz schon  
 zu den Zeiten der Wenden, entweder unter die-  
 sem, oder einem andern Namen erbauet, und  
 es ist nicht so jung, als es gemacht werden  
 muß, wenn das Verlangte daraus bewiesen  
 werden soll. Mögen immerhin die Deutschen  
 den neuerbaueten, oder wiederhergestellten  
 Städten und Dörfern zuweilen wendische Nah-  
 men gegeben, oder auch die alten ihnen gelas-  
 sen haben, hier trieb sie wohl die Nothwendig-  
 keit nicht dazu. Wenn auch nach der von  
 Herrn S. Masch angestellten kritischen Prü-  
 fung der berühmten Urkunde von 1170 sich of-  
 fenbar Schreibfehler in derselben befinden, so  
 scheint sie mir doch soviel zu beweisen, daß der  
 Name Prilwitz (Priulbitz) schon längst bekannt  
 gewesen,



gewesen, so daß ein Abschreiber, wenn er die rechten Worte nicht gleich lesen konnte, leicht auf einen ihm bekannten Namen verfiel. Aus einer wendischen Bestung, konnte dann leicht nachher eine sächsische noch stärkere gemacht werden. Prilwitz war, groß oder klein, wie es noch jetzt der Augenschein zeigt, eine wendische Bestung, wahrscheinlich die zum rhetrischen Gau gehörige Burg, und sehr geschickt wenigstens fürs erste einen solchen Schatz zu bewahren, als die Wenden an ihren Heiligthümern hatten. Es kann nach der Eroberung und Zerstörung von Rhetra mit demselben ein gleiches Schicksal gehabt haben, und dann aus ihm eine andere Festung geschaffen worden seyn. Natürlich mußte auch nun der dahin geflüchtete und vergrabne Schatz mit der Zeit da gefunden werden, und nun beweist er noch nichts für die Lage von Rhetra an dem Orte. Aber, was nun die Hauptsache wird, eben die Gründe, aus welchen man Rhetra an der Stelle von Prilwitz sucht, zeugen auch, und noch stärker für die Lage desselben in der Gegend von Neubrandenburg. Dies werde ich beweisen müssen. Zu der Zeit, als der Herr S. Masch

seine Beschreibung der gefundenen obotritischen Alterthümer machte, und sich sehr bestimmt aus dargestellten Gründen für Prilwitz, als den Ort wo Rhetra gestanden haben sollte, erklärte, kannte man von ähnlichen Alterthümern, die auf Neubrandenburgischem Grund und Boden gefunden worden, wenig oder gar nichts. Vor mehreren Jahren wurden selbst in der Gegenwart des Herrn S. Masch, an einem Orte, auf dem Neubrandenburgischen Felde, wo sich etwas vermuthen ließ, Nachforschungen angestellt. Es wurden auch wirklich acht wendische Alterthümer gefunden, aber was recht sehr zu bedauern war, die entscheidendsten Stücke kamen Ihm nicht zu Gesichte. In der Sammlung des Herrn Sponholz, befindet sich, außer einigen kleinen Geräthschaften mit der Aufschrift Rhetra, die bey dieser Gelegenheit gefunden worden, noch ein kleiner, etwa spannenlanger, sehr silberhaltiger Radegast, der an demselben Ort gelegen. Er hat nur einen Fuß, der wahrscheinlich abgebrochen worden, entweder bey dem Ausgraben, oder um sein Gehalt zu probiren. Seine ganze Gestalt zeigt es, daß er in eben demselben



Feuer gewesen, wovon die übrigen in Prilwitz gefundenen Alterthümer so sichtbare Spuren an sich tragen. Er muß sich in der Nähe von bleiernen Geräthschaften befunden haben; denn er hat noch hin und wieder einzelne Stellen, an welchen geschmolzenes Blei sitzt. Schon wäre es historisch richtig: in der Gegend von Neubrandenburg sind rhetrische Monumente, so wie in Prilwitz gefunden worden, und es entsteht nun die Frage: gehörten die letztern hieher, oder die unsrigen dort hin? Ich würde antworten: sämtliche Götzenbilder gehören zusammen; der Ort ihres ehemaligen Aufenthaltes war Rhetra, und dies lag nicht wo Prilwitz, sondern wo Neubrandenburg liegt. Gestalt, Aehnlichkeit oder selbst Gleichheit des Metalls woraus sie verfertigt worden, die Feuersgefahr, die sie ausgestanden, ihre Aufschriften, alles zeugt für die beiden ersten Sätze. Aber auch für den letztern? Um Rhetra an der Stelle von Prilwitz, und auf den angegebenen Hügeln zu finden, sahe Herr S. Masch sich gedrungen, einen zu den Zeiten der Wenden höher gewesenen Wasserstand in der Tollense anzunehmen. Ich weiß nicht, ob

dies nach den Nachrichten der alten Schriftsteller, die von der Lage der Stadt reden, gerade nothwendig war, da sie nach derselben auch nur an oder um den See herum liegen durfte, wenn gleich der Tempel auf einer schwachen Erdzunge mit Wasser umflossen liegen mochte. Ich will aber nichts darauf bauen, sondern nur bemerken, daß zu Rhetra's Zeiten unmöglich ein so hoher Wasserstand Statt finden können, daß die Hügel in Prilwitz nun mit Wasser umgeben waren. Sobald die Tollensee jetzt nur etwa anderthalb Fuß Wasser mehr durch anhaltendes Regenwetter erhält, tritt sie schon aus ihrem Ufer, und überschwenmt die Wiesen bis Dreptow hin. Würde gar eine Höhe von 6 Fuß oder mehrere Mannshöhen angenommen, so ist von Neubrandenburg keine Spur mehr zu finden, sondern alles Wasser bis zu den nächsten beträchtlichen Anhöhen. Dies ist unmöglich, und wird durch die hier aufgefundenen Alterthümer völlig widerlegt. Der Grund und Boden, worauf unsere Stadt liegt, war schon zu den Zeiten der Wenden, wenigstens zu der Zeit als Rhetra stand, trocken und sicher schon bewohnt. Morastiger war



war vielleicht die Gegend umher, noch, auch  
 mögen einzelne Bäche und Kanäle, von wel-  
 chen das Ganze durchschnitten ist, entweder in  
 noch größerer Anzahl oder doch breiter und  
 größer vorhanden gewesen seyn als jetzt. Dies  
 alles hat sich mit der Zeit verändern können,  
 und hat sich wirklich verändert. Aber was  
 jetzt trocken und bewohnt ist, war es gewiß  
 schon längst, und vielleicht noch vor den Zeiten  
 der Wenden. Sehr gerne glaube ich es indes-  
 sen, so wie es ein bloß flüchtiger Anblick be-  
 stättigt, daß die Neubrandenburgische Gegend  
 Seegrund gewesen. Eben so gewiß ist es mir,  
 daß ein Meerstrom der Ostsee sich bis hieher er-  
 streckt. Aber ich glaube auch, daß dies, bey  
 dem gänzlichen Mangel historischer Nachrich-  
 ten, noch lange Zeit vor der uns bekannten  
 cimbrischen Flut, wenigstens noch lange vor  
 den Zeiten der Wenden Statt gefunden. Viel-  
 leicht war es bey einer der allgemeinen und  
 größeren Revolutionen, die dem ganzen Erd-  
 ball seine ieszige äußere und innere Gestalt ga-  
 ben. Müssen wir nothwendig einen niedrigeren  
 Wasserstand in dem Tollensee schon zu den Zei-  
 ten der Wenden annehmen, so fällt freilich ein  
 Grund

Grund weg aus welchem man Rhetra in Prilz-  
 wig suchen konnte, aber noch nicht die Schif-  
 fahrt der Wenden. Diese bleibt noch gesichert,  
 wenn auch der See so wie der daraus entste-  
 hende Fluß nie mehr Wasser als jetzt enthalten  
 hätte. Herr D. Zimmermann in Neubranden-  
 burg hat noch neulich in seiner kleinen Schrift:  
 Ohnmaßgebliches Politisches Erach-  
 ten über die Möglichkeit der Schiff-  
 bars oder Fahrbarmachung der von  
 der Stadt Neubrandenburg bis in  
 die Peene gehenden Tollensee, Neu-  
 strelitz 1796, die Möglichkeit und Nützlich-  
 keit der wiederhergestellten Beschißung dieses  
 Flusses gezeigt. Mögen auch seine patriotis-  
 schen Wünsche und Vorschläge jetzt noch nicht  
 ausführbar seyn, so ist doch die Sache wieder  
 in Anregung gebracht worden, und wir sind  
 nun wenigstens bey der Nachwelt gegen den  
 Vorwurf gesichert, daß keiner der jetzt lebenden  
 Generation Fähigkeit oder Lust genug gehabt  
 hätte, zu bemerken, wozu auch dieser Fluß sei-  
 ner natürlichen Bestimmung nach genüget wer-  
 den könnte und müste. Machen wir uns nur  
 nicht zu große Ideen von der Schifffahrt und  
 dem



dem Handelsverkehr der alten Wenden in unsrer Gegend, weil wir sie gewöhnlich und leicht mit den gegenwärtigen vergleichen, so gestattete die Tollense auch bey ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit den Wenden die Beschiffung derselben in größeren und kleineren Böten. Freilich mußte durch Vernachlässigung der Fluß an mehreren Stellen versanden; es mußten nach den Gesetzen des Stromlaufes häufige Serpentinien entstehen, wo er sonst gerade gieng oder doch die Krümmung sehr geringe war. Dies war gewiß nicht der Fall, als man diesen Fluß noch seiner Bestimmung gemäß behandelte. Alle historische Nachrichten die wir nun von früherer oder späterer Beschiffung dieses Flusses haben, bleiben auch unabhängig von der Lage der Stadt Rhetra gegründet, und es zeugt von keiner großen historischen Kunst, wenn man hin und wieder durch vorgefaßte Meinung oder durch das Ansehen anderer verleitet, jene Zeugnisse entkräften will.

Sind wirklich rhetraische Monumente, da wo Neubrandenburg liegt, gefunden worden, hat man es übersehen, daß die zu Prilwitz gefundenen dahin gesucht seyn können, hat man,

man, um Rhetra an dem letzten Orte zu finden, zu einer damals als sie gebraucht ward sehr gefällig scheinenden, jetzt unstatthast gefundenen Hypothese seine Zuflucht nehmen müssen; so ist es doch wohl nun nicht zuviel gewagt, wenn ich behaupte: Rhetra hat am Ausflusse der Tollensee gelegen. Wollte ich es in eine andere entferntere Gegend versetzen, so würde ich dadurch theils mit älteren Geschichtschreibern in Widerspruch kommen, theils auch mit der äußerst genauen topographischen Bestimmung der bekannten wendischen Völkerstämme in den vorhin genannten schätzbaren Erläuterungen der obotritischen Alterthümer. Neubrandenburg liegt in einer Linie mit Prilwitz gerade in dem Striche wo die Rhetbarier gewohnt haben müssen. Die ganze Gegend scheint auch recht für die Lage dieser Stadt und des berühmten Tempels gemacht zu seyn, wenigstens hat sie hierin offenbar Vorzüge vor der prilwitzischen. Die Wenden legten ihre Städte und Dörfer gewöhnlich aus bekannten Ursachen an morastigen, durchschnittenen Dörtern an. Ihre Hauptstadt, die Residenz ihrer Gottheiten machte hier gewiß keine Ausnahme, forderete



forderte vielmehr noch größere Befestigung von der Natur als die Kunst ihr zu geben verstand. Schon der vornehmste Name der Stadt, Rhetra, Rhetre, scheint mir sehr stark auf ihre Lage in einer sumpfigen Gegend hinzudeuten. Keet, Kiab, Kiiit heißt auf wendisch, Rohr, Schilf. Dies Wort findet sich noch in der plattdeutschen Sprache, und ist sehr wahrscheinlich aus der wendischen beibehalten worden. Man sagt z. E. spanisch Keet (Rohr), dat Beh is in de Nie (Kiab) d. i. im Sumpfe, Moraste, sitten bleven. Die Endigung ow, nach veränderter Aussprache, wie das schwedische a in Abo, a, e heißt auf wendisch Dorf, eine Sammlung von mehreren Häusern oder Izen, und nun auch leicht Stadt. Z. E. Prenzlau (urbs cum foro et taberna). Also hieße Rhetra, Rohr oder Schilfdorf, Rohrstadt, und hatte diesen Namen von seiner Lage erhalten, so wie den seltenen Madegast, Ribegast, von der vornehmsten Gottheit die in derselben verehret ward. Da wäre es dann Gözenstadt, die heilige Stadt im vorzüglichen Verstande. Neubrandenburg hat noch jetzt fast dieselbige Lage. Es liegt zwar auf trockenem sandigen

Boden, ist aber fast rund umher mit Brüchern  
 umgeben, und könnte in kurzer Zeit ganz unter  
 Wasser gesetzt werden. Stand Rhetra auf  
 derselben Stelle, so ließe es sich beinahe mit Ge-  
 wissheit erklären, wie der Name sich so ganz aus  
 der Geschichte verlieren können, und daß auch  
 die Stelle unbekannt geworden, wo es gelegen.  
 Die Erbauung von Neubrandenburg, wenn sie  
 gleich erst eine geraume Zeit nach der Zerstö-  
 rung von Rhetra erfolgte, bewirkte beides.  
 Der letzte Name vertilgte den ersteren, und be-  
 nahm auch den noch hie und da zerstreueten  
 Wenden alle Hoffnung je ihr berühmtes Rhe-  
 tra wieder erbaut zu sehen. Auch die Steine  
 von dem zerstörten Rhetra, brauchten nun  
 nicht mühsam weggebracht zu werden, wie es  
 bey Prilwitz geschehen seyn soll, sondern wur-  
 den zum Bau der neuen Stadt verwandt.  
 Herr P. Hane in Gadebusch hofft noch, daß  
 sich einst die Fundamentsteine des alten Tem-  
 pelgebäudes wieder finden lassen möchten, und  
 daß die darauf befindlich gewesenenen Figuren  
 es dann völlig entscheiden werden, wo Rhetra  
 gelegen. Dies erwarte ich nicht, weil ich  
 glaube, daß diese Hoffnung auf eine nicht ganz  
 richtig



richtig verstandene Stelle eines alten Schriftstellers gebauet ist. Weiläufig muß ich einen Umstand berühren, der mir wenigstens so viel wahrscheinlich macht, daß längere oder kürzere Zeit vorher ehe Neubrandenburg erbauet worden, schon eine Stadt an derselben Stelle gelegen. Man findet sehr oft beym Aufräumen wüster Stellen, oder bey dem Niederreißen sehr alter Häuser, in der Tiefe von 4 bis 6 Fuß Fundamentsteine, die noch neben einander liegen, ganze Dämme, die sich oft in gegenseitigen Richtungen durchkreuzen. Es ward einmahl ein kleiner Platz, auf welchem eine sehr alte Scheune gestanden, zu einem Garten geschickt gemacht, und zu dem Ende tief ausgegraben. Unter der Scheune stand ein sehr starkes Fundament von großen Feldsteinen, und auf und neben denselben Spuren eines durch Brand zerstörten Gebäudes. Noch tiefer fand sich ein in Sand gelegter Damm von Feldsteinen, und nun erst erfolgte nach einer starken Schichte von Thonerde die hier gewöhnliche Grunderde. Neubrandenburg hat fast wie jede Stadt zu mehreren Mahlen durch Brand gelitten. Die Häuser sind wieder er-

E

bauet

bauet worden, und die Straßen erhielten eine  
 andere Richtung, so daß es nichts besonderes  
 ist, wenn man auf Dämme stößt. Aber in  
 einer solchen Tiefe, diese und andere mit Fleiß  
 geordnete oft sehr große Steine zu finden,  
 scheint mir doch sehr stark für eine weit frühere  
 Stadt an dieser Stelle zu zeugen. Und welche  
 dürften wir nach den Spuren der Geschichte  
 dann sicherer annehmen als Rhetra? Der letzte  
 Name war schon längst vorher verschwunden,  
 und mußte nun wohl durch die neue Stadt ganz  
 verdränget werden, so daß sich auch selbst die  
 Sage davon verlor, wenigstens in ganz unbes-  
 timmte und noch dunklere Sagen übergieng.  
 Noch giebt es in den Bruchern um Neubran-  
 denburg, vorzüglich in dem sogenannten star-  
 gardischen Bruche mehrere Werder und un-  
 merkliche Erhöhungen, die festen Boden haben  
 und mit Eichen bewachsen sind. Auch dahin  
 ließe sich Rhetra verlegen oder ausdehnen, wenn  
 es darauf ankäme die umflossenen Hügel her-  
 aus zu bringen, welches mir doch unnötig zu  
 seyn scheint. Nur für die Insel oder Erdzunge,  
 worauf der Tempel gestanden, und zu welchen  
 eine hölzerne Brücke geführt haben soll,  
 möchte



möchte ich die Stelle gerne annehmen, auf welcher der jetzige St. Georg stehet, und wo auch der Schmelzofen gefunden worden. Der Ort liegt noch jetzt auf einer Insel, die durch die eigentliche Tollensee, und dann durch den sogenannten Niederbach, der bey dem Amt Broda vorbei fließt, gemacht wird, so daß man auf Brücken beide Flüsse passieren muß, um auf die Insel zu kommen. Der St. Georg steht am Ende einer sandigen Erhöhung, die sich allmählig in dem Bruche nach dem Tollensee hin verliert. Man sieht es, daß der Sand hier durch den Strom vor sehr alten Zeiten abgesetzt ist, indem sich in der Tiefe von 8 Fuß der Seegrund zeigt, auf welchem auch das Fundament des Ofens stand. Rund umher sind Wiesen und ausgetrocknete Moräste, auf welchen Gärten angelegt worden. Man vergleiche jetzt damit die uns bekannten Beschreibungen der alten Schriftsteller, die von der Lage des Tempels zu Rhetra reden, und man findet sie gewiß hier anwendbarer, als auf die angegebene Lage desselben zu Prilwitz. Freilich ist nicht gar zu viel auf die Beschreibung dieser Schriftsteller zu rechnen, da keiner an Ort

C 2

und

und Stelle gewesen, dem einen Silden ist, was der andre Norden nennt, weil alles auf die Richtung ankam, die der mündliche oder schriftliche Erzähler, dessen Nachrichten sie gebrauchten, genommen hatte. Einer schrieb den andern aus, und setzte hinzu, oder ließ weg was ihm gut dünkte. Dennoch findet sich nichts in ihren unvollständigen Beschreibungen, was die angegebene Lage des Tempels an dieser Stelle unmöglich macht, vielmehr manches was für die Wirklichkeit zeugt. Hier sind Brücken; hier ein trames d. i. schmale Erdzunge wie es Herr W. Haue sehr gut übersetzt. Hier hatte der Tempel Raum, wie der heilige Hayn, allenthalben blieb die große Tollensee mit dunkeln Waldungen umgeben im Gesichte, und die Stadt selbst lag vor dieser Insel, in jeder beliebigen Gestalt. Beiläufig muß ich noch einen Entwurf berühren, der gegen die Lage von Rhetra in der Gegend von Prilwitz gemacht worden, und den man nun noch mit weitgrößerm Rechte meiner Angabe machen könnte. Nach der Erzählung des Adam von Bremen, hat Rhetra vier Tagereisen von Hamburg gelegen. Dies sagt man ist zu weit für Prilwitz



Prilwitz; Nhetra muß also weiter zurück, etwa an der Müritz gelegen haben. Nicht zu gedenken, daß es noch jetzt hier wohl Fußgänger geben möchte, die den Weg von Neubrandenburg nach Hamburg bequem in vier Tagen zurücklegen, so bürdet man auch dem Adam von Bremen etwas auf, was er nicht gesagt hat. Er ist so bescheiden zu sagen: Ad quod templum ferunt a civitate Hammaburg iter quatuor esse dierum. Dies kann doch wohl weiter nichts heißen, als man sagt, es soll soweit seyn, und Adam überläßt es nun jedem, der es besser weiß, zu bestimmen wie weit nun eigentlich Nhetra von Hamburg gelegen. Der Einwurf ist doch also wohl ganz unbedeutend.

Jetzt darf ich auch schon den entdeckten Schmelzofen als Beweis für die angegebene Lage von Nhetra und insbesondere des Göztempels gebrauchen. Liefert er gleich keine Alterthümer mit den bekannten Aufschriften Nhetra, so ist er doch ganz für sein Alter und seine Bestimmung geeignet. Seine Bestimmung war heilig, er mußte also auch an einem heiligen Orte liegen. Er ist stark und häufig gebraucht worden, und so mußte es seyn. Die

E 3

gefundenen

gefundenen Heilighümer sind gewiß nicht mit einem Mahle, sondern nach und nach gegossen worden, wie es Bedürfniß forderte und der Vorrath des Metalls gestattete. Sobald eine neue Gottheit, auch fremder Völker, den Wenden bekannt ward, nahmen sie dieselbe in ihren Tempel auf, und mußten also auch einen Guss veranstalten; oder der Wunsch, irgend einen Helden unter ihnen, irgend eine wichtige Rational-Begebenheit zu verewigen, veranlaßte sie zu einer ähnlichen Unternehmung. Ich will hiemit nicht behaupten, daß dies der einzige Schmelzofen gewesen, den sie zu diesem Zwecke unterhalten. Wahrscheinlich war dies der letzte. Der Tempel ward zerstört, oder gieng auch von selbst mit der Zerstreung der hiesigen Wenden ein. Die Heilighümer wurden aus dem Brande gerettet und nach Prilwitz zu Wasser leicht geflüchtet, indeß ein kleiner Theil in und bey dem zerstörten Nhetra blieb, wo er verloren gieng oder verscharrt ward, und nun in folgenden Zeiten gefunden werden konnte, wie die übrige gerettete Gesellschaft. Der Ofen ward mit einem Mahle oder auch nach und nach verschüttet. Konnte in jüngeren Zeiten

der



der St. Georg einen besseren Platz zur Verehrung erhalten, als den wo die Dämonen der wendischen Vorzeit verehrt worden waren? So wie der Aberglaube die Grabstätten der Christen bey den christlichen Kirchen, oder was noch ärger war, in denselben hervorgebracht hat, so hatten die Wenden gewiß auch ihre Brandstätten und Begräbnißplätze in der Nähe ihrer Tempel, wenn sie in irgend einer Gegend vorhanden waren, oder auch nur ihre gewöhnlichen Opferplätze. „Uebrigens gebrauchte man jeden dieser Götter- oder Opferplätze (Chram oder Kosjol) auch zu den Beerdigungsfeierlichkeiten, die, weil sie mit Opfern verbunden waren, auch zum Gottesdienste gehörten, und umgab also den Tempel mit Kirchhöfen oder Grabhügeln“. S. Allgem. Welth. Th. 51 S. 249. Man vergleiche damit S. 254 und 255. Daher erkläre ich mir die bey diesem Ofen gefundenen Urnen, und andere Dinge die zum Begräbnißapparat gehörten. Würden in dem Hügel, in welchem das benannte gefunden worden, noch mehrere Nachforschungen angestellt, welches immer zu wünschen wäre, wenn Jemand die Kosten dazu

E 4

hergeben

hergeben wollte, so glaube ich zwar nicht, daß noch etwas beträchtliches entdeckt werden möchte, aber doch vermuthe ich daß noch mehrere Begräbnißstellen gefunden werden könnten. Hin und wieder sind die Arbeiter bey dem Planiren auf breite Steine gestoßen, die sie aber aus der natürlichen Furcht nicht weiter berührt haben, daß sie sich nur dadurch vergebliche und unbelohnte Arbeit machen würden.

Aber wird man mich bey diesem Aufsatze nicht einer zu großen Vorliebe für Neubrandenburg beschuldigen, die leicht findet was man sucht, und zu einem ähnlichen Fehler verleitet, den so viele bey der Auffuchung von Rhetra begangen haben? Dies möchte der Fall seyn, wenn ich nur erst seit der Auffindung des alten Monuments auf diese Gedanken gekommen wäre. Aber so habe ich sie schon seit mehreren Jahren gehegt — ich habe sie ruhen lassen, dann wieder geprüft, verglichen, nachgesehen, und nun dünkte es mich, daß ich wohl fähig wäre ohne Partheilichkeit etwas über diese Sache sagen zu können. Natürlich mußte es mir angenehm seyn, wenn ich meine Hypothese — so will ich sie lieber aus Bescheidenheit nennen



nennen durch ein neues, mir gleich vom  
Anfange an sehr auffallendes Denkmal aus der  
wendischen Zeit bestätigt zu finden glaubte.  
Auch habe ich es schon längst gewußt, daß man  
bey historischen Untersuchungen kein Vaterland  
kennen, ganz unabhängig von Nebenrückichten  
seyn, und lieber schweigen als der Wahrheit  
auch nur in Kleinigkeiten, die oft sehr wichtig  
sind bey einzelnen Diskussionen, etwas ver-  
geben müsse.

Noch darf ich bey dieser Gelegenheit ein  
Fragment zu einer fortgesetzten Geschichte der  
Obocritischen Alterthümer seit der Zeit, da sie  
von dem Herrn S. Masch beschrieben worden,  
liefern. Es war immer zu wünschen, daß so  
edele Reste des wendischen Alterthums nicht  
zerstreuet werden, sondern die möglichst sorg-  
fältige Bewahrung für die Nachkommenschaft  
erlangen möchten. Dieser Wunsch ward er-  
füllet durch die Aufstellung der Alterthümer in  
dem Dom zu Magburg, wenn es gleich immer  
zu bedauern war daß sie soweit von dem Orte  
ihrer Heimath entfernt werden mußten. Der  
jetzt regierende Durchlauchtigste Herzog Carl,  
Selbst Kenner und Liebhaber, ließ bald nach  
E 5 dem

dem Antritt Seiner Regierung sämtliche Al-  
 terthümer von Raseburg kommen, und wies  
 ihnen Seinen Sommeritz Hohenzieritz für die  
 Zukunft zum Aufenthalt an. So waren die  
 alten ehrsamten Götter schon wieder um einen  
 großen Theil dem Orte näher gekommen, wo  
 man einst vor ihnen knieet. Aber noch befin-  
 den sich die edelsten, die gehaltreichsten, die  
 entscheidendsten Stücke nicht in ihrer Gesell-  
 schaft. Infandum regina iubes renovare dolo-  
 rem! Sie befinden sich noch in Neubranden-  
 burg — nun sogar an dem Orte wo einst ihr  
 Tempel gewesen seyn soll — in strengerer Ge-  
 fangenschaft, als einst in dem Kessel zu Pri-  
 low, und was das traurigste ist: ex infernis  
 nulla redemptio! Alle billie, selbst kostbare  
 Versuche sie ihren Brüdern zuzuführen, und  
 den Voratz unter denselben nehmen zu lassen,  
 sind bisher vergeblich gewesen, und werden  
 auch noch fürs erste vergeblich bleiben. — Herr  
 Superintendent Masch glaubt in der Vorrede  
 zu den erläuterten Gottesdienstlichen Alterthü-  
 mern der Dbotriten, daß es ihm geglückt sey  
 sämtliche Stücke unter gewissen Bedingun-  
 gen aus den Händen des Herrn Sponholz, der  
 sie



sie bisher eigenthümlich besessen, zu erhalten.  
 Wie sehr wäre es doch zu wünschen gewesen!  
 Dann wäre die Erläuterung noch vollständiger  
 geworden, und wir verdankten derselben noch  
 mehrere Belehrung. Dann wäre durch die  
 bloße Nachricht von dem Daseyn dieser Stücke  
 der Einwurf wiederlegt worden, daß die ganze  
 Sammlung nicht aus Tempelgötzen, sondern  
 aus Hausgötzen irgend eines vermögenden  
 Wenden bestanden. Schon bedauerte Herr  
 S. M. hin und wieder, daß einzelne Stücke  
 fehlten, die noch einige Aufschlüsse hätten ge-  
 ben können, und vermuthete, daß sie wohl im  
 Feuer ganz geschmolzen seyn möchten. Aber  
 der würdige Mann wußte nicht, daß diese feh-  
 lenden, so wie noch mehrere seltene Stücke  
 aller Feuersgefahr entronnen sich in sicherem  
 Verwahrsam befanden. Es gehört hier nicht  
 her die Ursachen anzugeben, die diese enge  
 Sperre veranlaßten und noch fortbauend er-  
 halten. Ich wollte nur an die historisch rich-  
 tige Existenz noch mehrerer wendischen Alter-  
 thümer erinnern, als wir schon aus der Be-  
 schreibung kennen. Es befindet sich unter an-  
 dern ein sehr ansehnlicher Radegast darunter,  
 bey

bey dessen bloßen Anblick, ungeachtet er hin  
 und wieder mit edlem Rost überzogen ist, man  
 sich nicht versagen kann unwillkürlich an die  
 Beschreibung des Adam von Bremen zu den-  
 ken: Simulaerum ejus auro, lectus ostro para-  
 tus, d. i. sein Bild war von Golde, das Postea-  
 ment worauf er stand mit Purper (rothen  
 Tuch?) umhangen. Seine Höhe beträgt etwa  
 12 bis 14 Zoll. Das Metall woraus er besteht  
 ist reich, sehr gold- und silberhaltig; die Mo-  
 dellirung für einen wendischen Künstler fast zu  
 schön. Er ist mit der gewöhnlichen Aufschrift  
 Mhetra versehen, so wie sich noch an einzelnen  
 Stellen einzelne wendische Wörter befinden,  
 deren Bedeutung mir unbekannt ist. Würde  
 er polirt und aufgestellt, so machte er keine  
 geringe Figur, und man verdenkt es dann dem  
 Wenden nicht, von welchem unsere Schrift-  
 steller vielleicht ihre Nachrichten eingezogen  
 hatten, wenn er das Bild des Rabegastes für  
 ein goldenes ausgab, um sich selbst und seiner  
 Nation ein Ansehn zu geben. Möge er einst  
 wie seine gefangenen Mitbrüder in die durch  
 ihr Alterthum ehrwürdige Gesellschaft zurück-  
 kehren! Nur die kommende Generation darf  
 sich



sich die Erfüllung dieses Wunsches versprechen.  
Sie läßt uns dann wenigstens die Gerechtigkeit  
wiedersahen, daß wir solche Denkmäler zu  
würdigen verstanden, indeß sie nicht mehr  
denken darf:

quid juvat aspectus, si non conceditur  
usus.

---

















Cf 1758

ULB Halle  
003 598 942

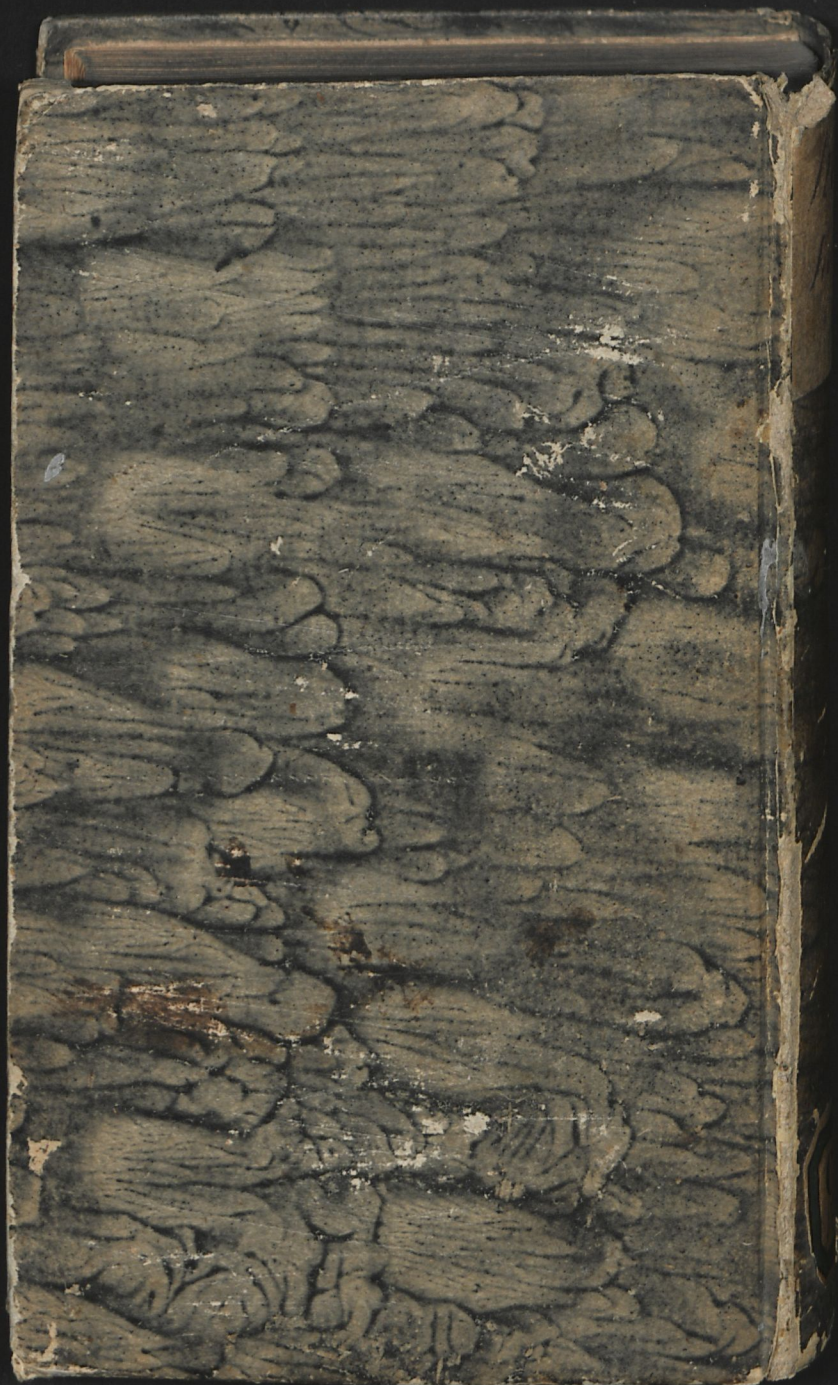
3



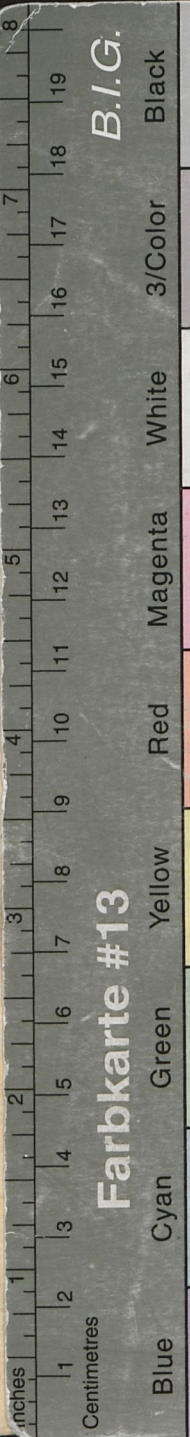
Sb. f

~~MC~~  
MC









B.I.G.

Farbkarte #13

2.

Beschreibung  
eines  
neulich bey Neubrandenburg  
gefundenen  
wendischen Monuments,

mit  
historischen Erläuterungen  
zur näheren Bestimmung der Lage  
des alten Nhetra

von  
J. C. P. Kortum,  
Pastor Primarius in Neubrandenburg.



---

Neubrandenburg,  
gedruckt bey C. G. Korb, Herzogl. Hofbuchdrucker.  
1798.